

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





ITALO SVEVO

*Zenos Gewissen*

Roman

*Aus dem Italienischen übersetzt  
von Barbara Kleiner*

*Nachwort von Maike Albath*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH



# I

## *Vorwort*

Ich bin der Arzt, von dem in dieser Erzählung mitunter in wenig schmeichelhaften Worten die Rede ist. Wer etwas von Psychoanalyse versteht, weiß, wo die Abneigung einzuordnen ist, die der Patient mir entgegenbringt.

Über Psychoanalyse will ich nichts sagen, weil hier drin schon genug davon die Rede ist. Ich muss mich entschuldigen, dass ich meinen Patienten dazu veranlasst habe, seine Autobiografie zu schreiben; Psychoanalytiker werden über eine derartige Neuerung die Nase rümpfen. Aber er war alt und ich hoffte, seine Vergangenheit würde in der Erinnerung neu aufleben, die Autobiografie könnte ein geeignetes Vorspiel zur Psychoanalyse sein. Noch heute erscheint mir meine Idee gut, da sie mir unverhoffte Resultate geliefert hat, die noch beträchtlicher ausgefallen wären, wenn der Kranke sich nicht mittendrin der Behandlung entzogen hätte und mich damit um den Ertrag meiner langwierigen, geduldigen Analyse dieser Erinnerungen betrogen hätte.

Nun publiziere ich sie aus Rache und hoffe, das

ärgert ihn. Er soll jedoch wissen, dass ich bereit bin, die üppigen Honorare, die diese Publikation mir einbringen wird, mit ihm zu teilen, wenn er die Behandlung wieder aufnimmt. Er schien so neugierig auf sich selbst! Wenn er wüsste, wie viele Überraschungen eine Erläuterung der vielen Wahrheiten und Lügen, die er hier angehäuft hat, für ihn bereithielte ...!

Doktor S.<sup>1</sup>

Meine Kindheit betrachten? Mehr als fünf Jahrzehnte trennen mich von ihr, und meine weit-sichtigen Augen könnten ja so weit reichen, wenn nicht das Licht, das immer noch von ihr ausstrahlt, durch Hindernisse aller Art aufgehalten würde, regelrechte hohe Berge: all meine Jahre und ein paar Stunden.

Der Doktor hat mir empfohlen, ich solle mich nicht darauf versteifen, so weit zurückzublicken. Auch Sachen, die gar nicht so lange her sind, können wertvoll sein, und vor allem die Fantasievorstellungen und Träume der letzten Nacht. Aber ein bisschen Ordnung sollte schon dabei sein, und um *ab ovo* anfangen zu können, kaufte und las ich gleich nach meinem Besuch beim Doktor eine Abhandlung über Psychoanalyse, womit ich ihm, der Triest in diesen Tagen für längere Zeit verlässt, seine Aufgabe erleichtern wollte. Die Abhandlung ist nicht schwer zu verstehen, aber sehr langweilig.

Nach dem Essen liege ich bequem ausgestreckt in einem Clubsessel und halte Bleistift und ein Stück Papier in der Hand. Meine Stirn ist faltenlos,

denn ich habe jede Anstrengung aus meinem Geist getilgt. Mein Gedanke erscheint mir losgelöst von mir. Ich sehe ihn. Er hebt sich, er senkt sich... das ist aber auch alles, was er tut. Um ihn daran zu erinnern, dass er schließlich der Gedanke ist und es seine Aufgabe wäre, sich kundzutun, greife ich zum Bleistift. Da legt sich meine Stirn sofort in Falten, weil jedes Wort aus so vielen Buchstaben besteht, gebieterisch taucht die Gegenwart wieder auf und hüllt die Vergangenheit in Dunkel.

Gestern hatte ich versucht, mich vollkommen zu entspannen. Das Experiment endete im tiefsten Schlaf und brachte kein anderes Ergebnis als eine große Erquickung und das seltsame Gefühl, in diesem Schlaf etwas Wichtiges gesehen zu haben. Aber es war vergessen, für immer verloren.

Dank des Bleistifts in meiner Hand bleibe ich heute wach. Ich sehe, erhasche merkwürdige Bilder, die keinerlei Beziehung zu meiner Vergangenheit haben können: eine Lokomotive, die schnaubend eine Steigung hinauffährt und zahllose Waggons hinter sich herzieht; wer weiß, woher sie kommt und wohin sie fährt und warum sie jetzt hier aufkreuzt!

Im Halbschlaf erinnere ich mich, dass dieser Text behauptet, mit diesem Verfahren könne man sich an die früheste Kindheit erinnern, an die Zeit in Windeln. Sofort sehe ich ein Wickelkind, aber



warum sollte das ich sein? Es sieht mir überhaupt nicht ähnlich, und ich glaube eher, es ist das Kind, welches meine Schwägerin vor wenigen Wochen bekommen hat und das wie ein Wunder herumgezeigt wurde, weil es so kleine Hände und so große Augen hat. Armes Kind! Von wegen, mich an meine Kindheit erinnern! Ich sehe ja nicht einmal die Möglichkeit, dich, der du jetzt die deine durchlebst, darauf hinzuweisen, wie wichtig es für deine Intelligenz und deine Gesundheit ist, dich daran zu erinnern. Wann wirst du so weit sein zu wissen, dass es gut wäre, dein Leben im Gedächtnis zu behalten, auch jenen großen Teil davon, der dir einmal zuwider sein wird? Vorläufig aber bist du noch damit beschäftigt, deinen kleinen Organismus unbewusst zu durchforschen auf der Suche nach Lust, und deine köstlichen Entdeckungen werden dich in Leid und Krankheit führen, in die auch jene dich treiben, die das gar nicht möchten. Was soll man tun? Es ist unmöglich, deine Wiege vor Unheil zu bewahren. In deiner Brust, mein Kleines, braut sich ein geheimnisvolles Gemisch zusammen. Jeder Augenblick, der vergeht, fügt einen Wirkstoff hinzu. Zu groß ist da die Wahrscheinlichkeit einer Krankheit für dich, denn nicht alle deine Augenblicke können rein sein. Und dann, mein Kleines, bist du Blutsverwandter von Personen, die ich kenne. Die Augenblicke, die jetzt vergehen, mögen ja

rein sein, aber ganz sicher waren es nicht all die Jahrhunderte, die zu dir hingeführt haben.

Da bin ich ganz schön weit entfernt von den Bildern, die dem Schlaf vorausgehen. Ich versuche es morgen noch einmal.

Der Arzt, dem ich davon erzählte, riet mir, meine Arbeit mit einer historischen Analyse meines Hangs zum Rauchen zu beginnen: «Schreiben Sie, schreiben Sie! Sie werden sehen, es wird Ihnen gelingen, sich im Ganzen zu sehen.»

Ich glaube, übers Rauchen kann ich hier an meinem Tisch schreiben, ohne mich zum Träumen in diesen Sessel zu setzen. Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll, und ich rufe alle Zigaretten zu Hilfe, die derjenigen so stark ähneln, die ich gerade in der Hand halte.

Heute entdecke ich gleich etwas, woran ich mich nicht mehr erinnerte. Die ersten Zigaretten, die ich geraucht habe, sind nicht mehr im Handel. Es gab sie um '70 herum in Österreich, sie wurden in kleinen Pappschachteln verkauft, die den Stempel mit dem Doppeladler trugen. Und siehe da: Um eine dieser Schachteln gruppieren sich sofort verschiedene Personen mit einigen ihrer Züge, die ausreichen, um mir ihre Namen ins Gedächtnis zu rufen, nicht aber, um mich über das unvermutete Zusammentreffen zu freuen. Ich versuche, mehr

herauszubekommen, und gehe zum Sessel: Die Personen verblassen, und an ihre Stelle treten Narren, die mich auslachen. Entmutigt kehre ich an den Tisch zurück.

Eine der Gestalten war Giuseppe, ein Bursche in meinem Alter mit etwas heiserer Stimme, die andere mein Bruder, der ein Jahr jünger war als ich und schon vor vielen Jahren verstorben ist. Offenbar bekam Giuseppe viel Geld von seinem Vater und spendierte uns diese Zigaretten. Aber ich bin sicher, dass er meinem Bruder mehr davon schenkte als mir. Daher sah ich mich gezwungen, mir selbst mehr davon zu beschaffen. So kam ich zum Stehlen. Im Sommer ließ mein Vater seine Weste gewöhnlich im Esszimmer auf einem Stuhl hängen, und in ihrer Tasche fand sich immer etwas Kleingeld: Ich verschaffte mir die zehn Soldi<sup>2</sup>, die nötig waren, um die kostbare Schachtel zu erwerben, und rauchte die darin enthaltenen zehn Zigaretten eine nach der anderen weg, um die kompromittierende Beute meines Diebstahls nicht länger bei mir zu behalten.

All das war in meinem Bewusstsein leicht zugänglich. Es taucht deshalb erst jetzt auf, weil ich vorher nicht wusste, dass es von Bedeutung sein könnte. Da hätte ich also den Ursprung dieser widerlichen Angewohnheit festgehalten, und vielleicht bin ich schon davon geheilt, wer weiß? Um

es auszuprobieren, stecke ich mir daher eine letzte Zigarette an, und vielleicht werfe ich sie ja ohnehin gleich angeekelt wieder fort.

Dann erinnere ich mich, dass mein Vater mich eines Tages mit seiner Weste in der Hand überraschte. Mit einer Unverfrorenheit, die ich heute nicht hätte und die ich jetzt noch abscheulich finde (wer weiß, ob dieser Abscheu in meiner Behandlung nicht große Bedeutung hat), sagte ich ihm, ich sei plötzlich neugierig geworden und zähle gerade die Knöpfe an seiner Weste. Mein Vater lachte über meine Neigung zur Mathematik oder zur Schneiderei und bemerkte nicht, dass meine Finger in der Westentasche steckten. Zu meiner Ehrenrettung kann ich sagen, dass dieses Lachen, das meiner Unschuld galt, als sie schon nicht mehr existierte, genügte, um mich für immer am Stehlen zu hindern. Das heißt... ich stahl schon noch, aber ohne es zu wissen. Mein Vater ließ im ganzen Haus halb gerauchte Virginia-Zigarren auf der Kante von Tischen oder Schränken liegen. Ich glaubte, das sei seine Art, sie wegzuworfen, und glaubte auch zu wissen, dass unsere alte Dienstmagd, Cattina, sie wegwarf. Ich ging sie heimlich rauchen. Schon wenn ich sie an mich nahm, durchlief mich ein Schauer des Widerwillens, denn ich wusste, wie übel mir davon werden würde. Dann rauchte ich sie, bis meine Stirn von kaltem Schweiß be-

deckt war und mein Magen sich zusammenkrampfte. Man wird kaum behaupten können, es hätte mir in meiner Kindheit an Tatkraft gefehlt.

Ich weiß noch genau, wie mein Vater mich auch von dieser Angewohnheit kurierte. Eines schönen Sommertags war ich müde und schweißgebadet von einem Schulausflug nach Hause gekommen. Meine Mutter hatte mir geholfen, mich auszuziehen, mich in einen Bademantel gehüllt und mich zum Schlafen auf ein Sofa gelegt und setzte sich dann selbst mit einer Näharbeit zu mir. Ich war kurz vorm Einschlafen, aber meine Augen waren noch voller Sonne, und ich glitt nicht gleich in die Bewusstlosigkeit. Das wohlige Gefühl, das sich in diesem Alter beim Ausruhen nach einer großen Anstrengung einstellt, ist mir deutlich, gegenwärtig wie ein eigenständiges Bild, so deutlich, als wäre ich jetzt dort neben diesem geliebten Körper, der nicht mehr ist.

Ich erinnere mich noch an das kühle, große Zimmer, wo wir Kinder spielten und das jetzt, in diesen platzsparenden Zeiten, in zwei Räume unterteilt worden ist. In dieser Szene taucht mein Bruder nicht auf, was mich wundert, weil ich meine, dass er an dem Ausflug teilgenommen hat und daher auch beim Ausruhen hätte dabei sein müssen. Ob er am anderen Ende des großen Sofas geschlafen hat? Ich betrachte diese Stelle, aber sie

kommt mir leer vor. Ich sehe nur mich, im wohligen Gefühl des Ausruhens, meine Mutter und dann meinen Vater, dessen Worte ich widerhallen höre. Er war hereingekommen und hatte mich nicht gleich gesehen, denn er rief laut: «Maria!»

Mit einer Geste, die von einem kaum vernehmbaren Lippenlaut begleitet war, deutete Mama auf mich, den sie in Schlaf versunken wähnte, auf dem ich jedoch bei vollem Bewusstsein dahindriftete. Ich mochte es sehr, dass Papa Rücksicht auf mich nehmen musste, und deshalb rührte ich mich nicht.

Leise klagte mein Vater: «Ich glaube, ich werde verrückt. Ich bin fast sicher, dass ich vor einer halben Stunde eine halbe Zigarre auf dem Schrank da liegen gelassen habe, und jetzt finde ich sie nicht mehr. Es geht mir schlechter als sonst. Die Dinge entfallen mir.»

Ebenfalls leise, mit einem Lachen in der Stimme, das sie nur unterdrückte, um mich nicht aufzuwecken, antwortete meine Mutter: «Es war doch nach dem Mittagessen niemand in diesem Zimmer.»

Mein Vater brummte: «Das weiß ich doch auch, deshalb glaube ich ja, dass ich verrückt werde!»

Er machte kehrt und ging hinaus.

Ich öffnete die Augen halb und schaute auf meine Mutter. Sie hatte ihre Arbeit wieder aufgenommen.

men, lächelte aber immer noch. Bestimmt meinte sie nicht, dass mein Vater verrückt wurde, wenn sie so über seine Befürchtungen lächelte. Dieses Lächeln hat sich mir so sehr eingeprägt, dass ich mich sofort wieder daran erinnerte, als ich es eines Tages auf den Lippen meiner Frau wiederentdeckte.

Später erschwerte es mir kein Geldmangel mehr, meinem Laster zu frönen, vielmehr stachelten Verbote mich nur noch stärker dazu an.

Ich erinnere mich, dass ich viel geraucht habe, versteckt an allen möglichen Orten. Da heftige physische Übelkeit die Folge war, erinnere ich mich an einen halbstündigen Aufenthalt in einem dunklen Keller, zusammen mit zwei anderen Jungen, von denen mir nur das Knabenhafte der Kleidung im Gedächtnis geblieben ist: zwei Paar kurze Hosen, die stramm dastanden, weil ein Körper darin steckte, den die Zeit nun in nichts aufgelöst hat. Wir hatten viele Zigaretten und wollten sehen, wer in kurzer Zeit mehr davon wegpaffen konnte. Ich gewann, und heroisch verbarg ich die Übelkeit, die für mich Resultat der sonderbaren Übung war. Dann gingen wir hinaus an die Sonne und an die frische Luft. Ich musste die Augen schließen, um nicht ohnmächtig umzufallen. Ich erholte mich und rühmte mich meines Sieges. Da sagte einer der beiden kleinen Männer zu mir: «Mir macht's



nichts, dass ich verloren habe, denn ich rauche nur so viel, wie ich unbedingt rauchen muss.»

An diesen gesunden Ausspruch erinnere ich mich deutlich, nicht aber an das bestimmt ebenfalls gesunde kleine Gesicht, das mir in jenem Augenblick zugewandt gewesen sein muss.

Aber damals wusste ich nicht, ob ich die Zigarette, ihren Geschmack und den Zustand, in den das Nikotin mich versetzte, liebte oder hasste. Als ich wusste, dass ich all dies hasste, war es schlimmer. Und ich wusste es mit ungefähr zwanzig Jahren. Da litt ich ein paar Wochen lang an heftigem Halsweh mit Fieber. Der Doktor verordnete Bettruhe und absolutes Rauchverbot. Ich erinnere mich an dieses Wort «absolut»! Es traf mich tief, und das Fieber malte es aus: eine große Leere und nichts, um dem enormen Druck standzuhalten, der sofort rings um eine Leere entsteht.

Als der Arzt gegangen war, blieb mein Vater noch ein Weilchen (meine Mutter war seit vielen Jahren tot), qualmte seine Zigarre und leistete mir Gesellschaft. Beim Weggehen fuhr er mir sanft mit der Hand über die Stirn und sagte: «Nicht rauchen, hm!»

Da überkam mich eine ungeheure Erregung. Ich dachte: «Da es mir nun einmal schadet, werde ich nie mehr rauchen, aber zuvor will ich es ein letztes Mal tun.» Ich zündete mir eine Zigarette

an, und sofort fiel alle Erregung von mir ab, obwohl das Fieber vielleicht stieg und ich bei jedem Zug ein Brennen in den Mandeln fühlte, als ob sie mit einem glühenden Holzsplit berührt worden wären. Mit der Gewissenhaftigkeit, mit der man ein Gelübde erfüllt, rauchte ich die Zigarette ganz zu Ende. Und ich rauchte noch viele weitere während der Krankheit, jedes Mal unter fürchterlichen Schmerzen. Mein Vater ging hin und her mit seiner Zigarre im Mund und sagte zu mir: «Sehr brav! Noch ein paar Tage Enthaltbarkeit beim Rauchen, und du bist gesund!»

Dieser Satz genügte. Ich verspürte nur noch den Wunsch, dass er so rasch wie möglich gehen möge, damit ich zu meiner Zigarette eilen konnte. Ich stellte mich auch schlafend, nur damit er eher hinausging.

Diese Krankheit trug mir mein zweites Leiden ein: das Bemühen, vom ersten loszukommen. Zuletzt waren meine Tage angefüllt mit Zigaretten und mit Vorsätzen, nicht mehr zu rauchen, und, um gleich alles zu sagen, von Zeit zu Zeit sind sie es immer noch. Der Reigen der letzten Zigaretten, der mit zwanzig eröffnet wurde, dreht sich immer noch. Der Vorsatz ist nur weniger streng geworden, und meine Schwäche trifft in meinem alt gewordenen Gemüt auf mehr Nachsicht. Im Alter lächelt man über das Leben und über alles,

was dazugehört. Ja, ich kann sagen, dass ich seit einer gewissen Zeit viele Zigaretten rauche ... die nicht die letzten sind.

Auf dem Titelblatt eines Wörterbuchs finde ich in Schönschrift und mit ein paar Schnörkeln verziert diese Eintragung von mir: «Heute, am 2. Februar 1886, wechsle ich vom Jura- zum Chemie-studium. Letzte Zigarette!!»

Das war eine sehr wichtige letzte Zigarette. Ich erinnere mich an all die Hoffnungen, von denen sie begleitet war. Ich hatte mich über das kanonische Recht geärgert, das mir so weltfremd vorkam, und nun lief ich zu der Wissenschaft über, die das Leben selbst ist, wenn auch reduziert auf ein Reagenzglas. Diese letzte Zigarette stand eben für den Wunsch nach Betätigung (auch manueller Art) und nach einem klaren, nüchternen und soliden Denken.

Um der Kette der Kohlenstoffverbindungen zu entrinnen, an die ich nicht glauben konnte, kehrte ich zur Rechtswissenschaft zurück. Leider! Das war ein Irrtum, und auch er wurde mit einer letzten Zigarette verzeichnet, deren Datum ich in irgendeinem Buch aufgezeichnet finde. Auch diese war wichtig, resigniert und mit den besten Vorsätzen kehrte ich zu den Verwicklungen von mein, dein und sein zurück, wodurch ich endlich die Verkettungen der Kohlenstoffmoleküle löste. Ich hat-

te mich für Chemie als wenig geeignet erwiesen, nicht zuletzt wegen meiner fehlenden manuellen Geschicklichkeit. Woher hätte ich die auch haben sollen, wenn ich weiterhin rauchte wie ein Schlot?

Jetzt, da ich dabei bin, mich zu analysieren, befällt mich ein Zweifel: Ob ich die Zigarette vielleicht deshalb so sehr geliebt habe, damit ich die Schuld für meine Unfähigkeit auf sie abwälzen konnte? Wer weiß, ob ich, wenn ich mit dem Rauchen aufgehört hätte, zu jenem Ideal eines starken Mannes geworden wäre, das ich von mir erwartete? Vielleicht war es dieser Zweifel, der mich an mein Laster fesselte, denn es ist ja eine bequeme Lebensart, sich für groß zu halten – von einer latenten Größe. Ich stelle diese Hypothese auf, um meine jugendliche Schwäche zu erklären, aber ohne rechte Überzeugung. Jetzt, da ich alt bin und niemand mehr etwas von mir verlangt, gehe ich trotzdem noch von der Zigarette zum Vorsatz und vom Vorsatz zur Zigarette über. Was haben diese Vorsätze heute zu bedeuten? Möchte ich vielleicht wie jener alte Gesundheitsapostel, den Goldoni<sup>3</sup> schildert, gesund sterben, nachdem ich das ganze Leben lang krank gelebt habe?

Als Student bin ich einmal umgezogen, und da musste ich auf meine Kosten die Wände des Zimmers tapezieren lassen, weil ich sie mit Daten vollgekritzelt hatte. Vermutlich zog ich aus diesem

Zimmer aus, eben weil es zum Friedhof meiner guten Vorsätze geworden war und ich es nicht mehr für möglich hielt, an diesem Ort neue zu fassen.

Ich finde, die Zigarette hat einen intensiveren Geschmack, wenn es die letzte ist. Auch die anderen haben ihren besonderen Geschmack, aber weniger intensiv. Die letzte bezieht ihre Würze aus dem Gefühl des Sieges über sich selbst und aus der Hoffnung auf eine baldige Zukunft voller Kraft und Gesundheit. Die anderen haben ihre Bedeutung, denn indem man sie anzündet, behauptet man die eigene Freiheit, und die Zukunft voller Kraft und Gesundheit bleibt zwar weiter bestehen, rückt allerdings etwas ferner.

Die Daten an den Wänden meines Zimmers waren in den unterschiedlichsten Farben gemalt, auch in Öl. Der Vorsatz, jedes Mal in Treu und Glauben von Neuem gefasst, fand seinen entsprechenden Ausdruck in der Intensität der Farbe, welche die für den vorherigen Vorsatz aufgewendete zum Verblässen bringen musste. Bestimmte Daten mochte ich besonders gern wegen ihrer übereinstimmenden Zahlenfolge. Aus dem vorigen Jahrhundert erinnere ich mich an ein Datum, das, wie mir schien, für immer den Sarg verschließen würde, in den ich mein Laster betten wollte: «Neunter Tag des neunten Monats des Jahres 1899». Bedeutungsvoll,

nicht wahr? Das neue Jahrhundert bescherte mir noch viel klangvollere Daten: «Erster Tag des ersten Monats des Jahres 1901». Noch heute scheint mir, ich wäre imstande, ein neues Leben zu beginnen, wenn sich dieses Datum wiederholen könnte.

Aber im Kalender ist an Daten kein Mangel, und mit etwas Fantasie ließe sich jedes von ihnen mit einem guten Vorsatz in Einklang bringen. Da es mir einen im höchsten Maße kategorischen Imperativ zu enthalten schien, erinnere ich mich an das Folgende: «Dritter Tag des sechsten Monats des Jahres 1912, 24 Uhr». Das klingt, als würde mit jeder Zahl der Einsatz verdoppelt.

Das Jahr 1913 machte mich einen Moment lang stutzig. Es fehlte der dreizehnte Monat, um ihn mit dem Jahr abzustimmen. Aber man glaube nun nicht, man bräuchte so recht viele Übereinstimmungen in einem Datum, um eine letzte Zigarette gebührend hervorzuheben. Viele Daten, die ich in Lieblingsbüchern oder auf Lieblingsbildern verzeichnet finde, fallen durch ihre Formlosigkeit auf. Zum Beispiel der dritte Tag des zweiten Monats des Jahres 1905, sechs Uhr! Wenn man es recht bedenkt, hat das auch seinen Rhythmus, denn jede einzelne Zahl negiert die vorhergehende. Viele Ereignisse, vielmehr alle, vom Tod Pius' IX. bis zur Geburt meines Sohnes, schienen es mir wert, mit dem üblichen eisernen Vorsatz würdig begangen

zu werden. Meine Verwandten staunen über mein Gedächtnis für die frohen und traurigen Jahrestage in der Familie und halten mich für sehr liebenswürdig!

Um nicht vor mir selbst dumm dazustehen, versuchte ich, dieser Krankheit mit der letzten Zigarette einen philosophischen Gehalt zu geben. Mit großartiger Gebärde sagt man: «Nie mehr wieder!» Aber was wird aus der Gebärde, wenn man das Versprechen hält? Die Gebärde kann man nur dann ausführen, wenn der Vorsatz immer wieder erneuert werden muss. Und außerdem: Für mich ist die Zeit nicht dieses unvorstellbare Etwas, das nie stehenbleibt. Bei mir, bei mir allein kommt sie sogar zurück.

\* \* \*

Krankheit ist eine Überzeugung, und ich bin mit dieser Überzeugung auf die Welt gekommen. An die, die ich hatte, als ich um die zwanzig war, würde ich mich kaum erinnern, wenn ich sie damals nicht einem Arzt geschildert hätte. Es ist schon seltsam, wie man sich besser an gesprochene Worte erinnert als an Gefühle, die nie vermochten, eine Luftschwingung zu erzeugen.

Ich war zu diesem Arzt gegangen, weil man mir gesagt hatte, er heile Nervenkrankheiten mit elektrischem Strom. Ich dachte, ich könnte aus



MANESSE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

ITALO SVEVO  
*Zenos Gewissen*



*Roman  
aus dem italienischen Original  
von Barbara Köster  
Übersetzt von Mirko Elert*

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Italo Svevo

## **Zenos Gewissen**

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 800 Seiten,  
9,0 x 15,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2226-3

Manesse

Erscheinungstermin: September 2011

Die Gabe des Menschen, sich etwas vorzumachen, ist unerschöpflich. Nur wenige Autoren der Weltliteratur haben diese Erfindungsgabe so herrlich indiskret bloßgelegt wie Italo Svevo. Die erheiternden Vivisektionen seines Zeno Cosini leuchten das Bewusstseinslabyrinth des modernen Mannes bis in die hintersten Winkel aus. In jeder Hinsicht eine Offenbarung!

Signore Cosini ist siebenundfünfzig Jahre alt und kann auf eine beeindruckende Bilanz ungenutzter Chancen und verpasster Gelegenheiten zurückblicken. Einerlei, ob er eine gute Partie machen wollte oder bloß versuchte, sich das Rauchen abzugewöhnen, ob er sich in der Geschäftswelt engagierte oder auf ein erotisches Abenteuer aus war – ein ums andere Mal schlug ihm das Schicksal ein Schnippchen. Nichtraucher ist er mit knapp sechzig immer noch nicht, und seine Frau hat er nur deshalb geheiratet, weil deren Schwestern ihn zuvor abgewiesen hatten. Da sich das Un-Perfekte jedoch mitunter als Glücksfall herausstellt, ist es Svevos Kleinstadneurotiker wider Erwarten vergönnt, chronisches Unvermögen zur höheren Lebenskunst zu veredeln.



**Der Titel im Katalog**